

# „Vergessen und Erinnern“ Die Geschichte der Tagung nach Quellen und Zeitzeugen

**Dr. Philipp Mettauer**

Vortrag am 21. und 28. April im Rahmen der  
60. Lindauer Psychotherapiewochen 2010 (www.Lptw.de)

Sehr geehrter Vorstand der Vereinigung,  
Sehr geehrte Wissenschaftliche Leitung,  
Sehr geehrte Mitglieder des Wissenschaftlichen Beirats,  
Sehr geehrte Damen und Herren!

„Die Geschichte der Tagung nach Quellen und Zeitzeugen“ lautet der Titel meines Vortrages, in dem ich einen historischen Rückblick auf die Lindauer Psychotherapiewochen geben werde. Die Quellen, die ich dafür herangezogen habe, sind die bisher erschienenen Festschriften, die Programmhefte, publizierte Vorträge, Zeitungsartikel, das Audio-Archiv im Organisationsbüro in München sowie die dort aufbewahrten Briefe aus den wenigen noch erhaltenen Korrespondenzordnern, Dokumente aus diversen Staats- und Universitätsarchiven, dem Bundesarchiv Berlin und dem Stadtarchiv Lindau, Forschungsliteratur etc. Die Zeitzeugen, die viele Jahre entweder in der Wissenschaftlichen Leitung oder im Programmkomitee gewirkt haben und mit denen ich ausführliche Interviews geführt habe, sind: Peter Buchheim, Theodor Seifert, Helmut Enke und Peter Hahn.

Ihnen möchte ich an dieser Stelle herzlich danken. Danken möchte ich auch dem Vorstand der Vereinigung, allen voran Herrn Reinhard Hirsch, mit dem ich im intensiven Austausch stand, sowie den Mitarbeiterinnen des Organisationsbüros, insbesondere Frau Kristin Krahl, die die Broschüre in der letzten Phase bis zum Erscheinen begleitete.

Der heutige Vortrag ist gleichzeitig auch die Präsentation dieser Broschüre „Vergessen und Erinnern. Die Lindauer Psychotherapiewochen aus historischer Perspektive“, in der die Thematik ausführlicher dargestellt ist. Diesen Titel fasse ich im weitesten Sinne auf. Mit dem Vergessen meine ich auch das Verdrängen, das Abwehren und das Uminterpretieren. Zum Erinnern zähle ich das Bewusstmachen, einen der wichtigsten Aspekte jeglicher Psychotherapie, genau so wie das Neu Erfahren und das Lernen. Schließlich kann nur etwas vergessen werden, was man einmal gewusst hat.

Der Fokus meines Vortrags ist auf die Gründerzeit gelegt, da die Arbeit eines Historikers auch die Vor-Geschichte mit ein bezieht, die in Lindau ihren Platz bisher noch nicht erhalten hat. Die darauf folgenden Jahrzehnte werden überblicksartig beschrieben, wobei Wandel, Entwicklungsschritte und Veränderungen gezeigt werden. Die jüngste Vergangenheit wird nicht dargestellt, da hier die historische Distanz fehlt und es nur ein zeitlicher Abstand ermöglicht, der geschichtlichen Reflexion Raum zu geben.

1949 könnte als das Jahr der Gründungen bezeichnet werden. In diesem Jahr sind nicht nur die Bundesrepublik Deutschland und die Deutsche Demokratische Republik gegründet worden, sondern auch die DGPT, die heutige „Deutsche Gesellschaft für Psychoanalyse, Psychotherapie, Psychosomatik und Tiefenpsychologie“, sowie die DPV, die „Deutsche Psychoanalytische Vereinigung“ sowie die „Gemeinschaft Arzt und Seelsorger“, der späteren „Internationalen Gemeinschaft für Tiefenpsychologie“.

Im gleichen Jahr beschloss auch der Lindauer Psychiater Ernst Speer künftig in seinem Heimatort eine jährlich stattfindende psychotherapeutische Fortbildungswoche anzubieten. Zu diesem Zweck wandte er sich an Ernst Kretschmer, den Vorsitzenden der „Allgemeinen Ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie“, (AÄGP) die sich 1948 neu konstituiert hatte. Kretschmer war auch der Veranstalter der Tübinger Psychotherapie Kurse und fürchtete wohl etwas die Konkurrenz, hatte Ernst Speer doch in eine Lindauer Hotelbesitzerfamilie eingeheiratet und so einen organisatorischen Startvorteil. Zudem boten der Frühlingstermin und die attraktive Lage am Bodensee große Vorteile. 1950 fand schließlich die erste Lindauer Psychotherapiewoche,<sup>1</sup> veranstaltet im Rahmen der AÄGP, als Fortbildungskurs **nur** für Ärzte statt, wie auf den Einladungen hervorgehoben wurde. Im selben Jahr entstand in Lindau noch ein weiterer Kongress, der ebenfalls bis heute abgehalten wird und

---

<sup>1</sup> Peter Buchheim, Anna Buchheim, Peter Hahn, Helmuth Stolze (Red.), 40 Jahre Lindauer Psychotherapiewochen 1950-1990 und Peter Buchheim, Anna Buchheim, Manfred Cierpka, Helmuth Stolze (Red.), 1950 – 2000. 50. Lindauer Psychotherapiewochen. Themen, Personen, Therapien. Rückblick auf Begegnungen, Themen und Entwicklungen in Lindau mit einigen ausgewählten Bildern und Texten, S. 3.

zwar das erste Treffen der Nobelpreisträger.<sup>2</sup> Lindau entwickelte sich zur beliebten Kongressstadt, die Tagungen strukturieren den jahreszeitlichen Lauf der Stadt: Die Lindauer Psychotherapiewochen eröffnen die Saison, mit dem Treffen der Nobelpreisträger erreicht sie einen Höhepunkt, die Veranstaltungen der verschiedenen psychotherapeutischen Fachgesellschaften beschließen das Jahr.

Für sein Vorhaben, „das Neue, Bessere ohne Bruch mit den bewährten Traditionen zu verwirklichen“<sup>3</sup> habe Ernst Speer die „psychotherapeutischen Innungsmeister“<sup>4</sup> Johannes Heinrich Schultz, Gustav Richard Heyer und Berthold Kihn neben sich gehabt, schrieb der spätere Leiter Helmuth Stolze in seinem Bericht zum 20-jährigen Bestehen, die „die Verfemung der Psychotherapie während des Dritten Reiches und den Krieg in Deutschland überstanden hatten.“

Doch wer waren diese „Gründerväter“ und Mitarbeiter der ersten Jahrzehnte der Lindauer Psychotherapiewochen? Welche Vorgeschichte haben sie aufzuweisen, aus welchem Umfeld stammten sie? Ich habe als Historiker die Biografien dieser ersten Generation detaillierter erforscht. Die Ergebnisse könnten mit: „Wo viel Licht, da viel Schatten“, zusammengefasst werden.

## Ernst Speer

Ernst Speer wurde 1889 in München geboren. 1913 hatte er Clara Stolze geheiratet und 1921 eröffnete er in Lindau, dem Heimatort seiner Ehefrau, die „Privatklinik für psychisch und Nervenranke, für Nervöse und Erholungsbedürftige“, die er bis zu seinem Tod 1964 leiten sollte.<sup>5</sup> Am 1. Mai 1937 trat Ernst Speer der NSDAP<sup>6</sup> und der NSV<sup>7</sup> bei. Im April 1942 habilitierte er sich unter Berthold Kihn an der Universität Jena<sup>8</sup> und wurde im Oktober 1943 zum Dozenten für Psychiatrie und Neurologie ernannt.<sup>9</sup> Nach dem Zusammenbruch des NS-Regimes verlor Speer zunächst im Rahmen der „Entnazifizierung“ seine Lehrbefugnis.<sup>10</sup>

---

<sup>2</sup> Ralph Burmester, Wissenschaft aus erster Hand. 50 Jahre Tagungen der Nobelpreisträger in Lindau/Bodensee, Bonn 2000.

<sup>3</sup> Helmuth Stolze, Die Lindauer Psychotherapiewoche 1950 – 1970. Ein Bericht zum 20jährigen Bestehen, München 1970, S. 3f und Ders., 20 Lindauer Psychotherapiewochen 1950 – 1970. Eine Dokumentation, München 1970.

<sup>4</sup> Clemens Henrich, Ernst Speer als Leiter der Lindauer Psychotherapiewochen 1950-1958. Persönliche Aufzeichnungen für den Vortrag am „Speer-Abend“ bei der Lindauer Psychotherapiewoche 1994, Organisationsbüro der Lindauer Psychotherapiewochen München.

<sup>5</sup> Jens Alexander Steinat, Ernst Speer (1889-1964) Leben – Werk – Wirkung. Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Medizin der Medizinischen Fakultät der Eberhards-Karls-Universität zu Tübingen, 2004.

<sup>6</sup> Bundesarchiv, Dienststelle Berlin-Lichterfelde (ehem. Berlin Document Center) NSDAP-Gaukartei, Mitgliedsnummer.: 6099519.

<sup>7</sup> Staatsarchiv Sigmaringen, Bestand Wü 13, T 2, Nr. 2608, „Staatskommissariat für die politische Säuberung Land Württemberg-Hohenzollern, Az.: 20/162.“

<sup>8</sup> Uwe Hoßfeld (Hg.), Im Dienst an Volk und Vaterland: Die Jenaer Universität in der NS-Zeit. Köln 2005.

<sup>9</sup> Ernst Klee, Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt am Main 2007.

<sup>10</sup> Universitätsarchiv Jena, Bestand D, Nr. 2759, Entlassungsurkunde aus dem öffentlichen Dienst, Unterschrift Landesdirektor W. Wolf.

Aufgrund seiner Parteimitgliedschaft, seiner Vortragstätigkeit und seinen Publikationen wurde Ernst Speer zunächst als „minderbelastet“ eingestuft. Mit einem Einspruch hatte er es aber geschafft, sich zu einem „Mitläufer“ zurückstufen zu lassen, indem er das ausschlaggebende Kriterium zur Unterscheidung zwischen diesen beiden Kategorien - den Stichtag seiner Mitgliedschaft in der NSDAP - zu seinen Gunsten auf 1939 umdatieren konnte.<sup>11</sup> Im März 1947 war „die Denazifizierung abgeschlossen und erledigt, Speer politisch rehabilitiert“,<sup>12</sup> was wiederum die Voraussetzung für die Drucklegung seiner weiteren wissenschaftlichen Arbeiten darstellte.

Ernst Speer war ein äußerst produktiver Autor. Um den hier gegebenen Rahmen nicht zu sprengen, habe ich drei seiner bekanntesten Publikationen ausgewählt und näher betrachtet: „Die Liebesfähigkeit (Kontaktpsychologie)“<sup>13</sup> von 1935, „Vom Wesen der Neurose“<sup>14</sup> aus 1938 bzw. die zweite Auflage aus 1949 und „Der Arzt der Persönlichkeit. Ein Lehrbuch der ärztlichen Psychotherapie“<sup>15</sup>, ebenfalls aus dem Jahr 1949.

In „Die Liebesfähigkeit“ beschäftigt sich Speer zunächst mit der Schizophrenie, deren Ursache er in einem „Entartungsvorgang“ ausfindig macht. Speer weist dabei darauf hin, dass „Entartung“ – Degeneration - nicht nur eine medizinische Diagnose, sondern vor allem eine ideologische Definition ist und lobt das Dritte Reich, das „durch seine erzieherischen Maßnahmen, aus ‚Un- Artigen‘ ‚Artige‘ macht, und andererseits durch sein Vorgehen hinsichtlich der Erbkrankheiten beweist, daß es allen Möglichkeiten der ‚Entartung‘ entgegengetreten will.“<sup>16</sup>

Zur nationalsozialistischen „Erbgesundheitspolitik“ äußert sich Speer zustimmend und gibt mehrmals positive Stellungnahmen zum „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ ab, das die Unfruchtbarmachung von Menschen mit „Erbkrankheiten“ vorsah. Zu diesen zählten: „Angeborener Schwachsinn, Schizophrenie, zirkuläres (manisch-depressives) Irresein, erbliche Fallsucht (Epilepsie), erblicher Veitstanz, erbliche Blindheit und Taubheit, schwere erbliche körperliche Missbildung sowie schwerer Alkoholismus“.<sup>17</sup> Insgesamt bis zu 400.000 Männer und Frauen wurden im Dritten Reich zwangssterilisiert. Als Folge der chirurgischen Eingriffe kamen über 6.000 Menschen, hauptsächlich Frauen, zu Tode.<sup>18</sup> Ernst Speer fordert indes die Ausdehnung der gesetzlichen Bestimmungen auf einen größeren Personenkreis und eine Ausweitung auf weitere Krankheitsbilder.

---

<sup>11</sup> Stadtarchiv Lindau, BV/1:769, Ärztliche Bezirksvereinigung Lindau an den Bürgermeister, 20. Juni 1947.

<sup>12</sup> Staatsarchiv Augsburg, Bestand Kreispräsidium Lindau - Politischer Kreisuntersuchungsausschuss (22, 63, 64, 199).

<sup>13</sup> Ernst Speer, Die Liebesfähigkeit (Kontaktpsychologie), München 1935. Weitere Auflagen 1937, 1950, 1953.

<sup>14</sup> Ernst Speer, Vom Wesen der Neurose und von ihren Erscheinungsformen, Leipzig 1938, bzw. 2. Auflage Stuttgart 1949.

<sup>15</sup> Ernst Speer, Der Arzt der Persönlichkeit. Grundlagen, Arbeitsweisen, Aufgaben der ärztlichen Psychotherapie. Ein Lehrbuch der ärztlichen Psychotherapie, Stuttgart 1949.

<sup>16</sup> Speer, Liebesfähigkeit, S. 114.

<sup>17</sup> Ernst Kretschmer, Konstitutionslehre und Rassenhygiene, in: Ernst Rüdin (Hg.), Erblehre und Rassenhygiene im völkischen Staat, München 1934, S. 184-193.

<sup>18</sup> Claudia Andrea Spring, Zwischen Krieg und Euthanasie. Zwangssterilisationen in Wien 1940 – 1945, Wien 2009.

„Nicht erst bei dem, der schon eine Psychose hinter sich hat, muß Nachwuchs verhütet werden, der Hebel ist vielmehr schon ‚eine Generation früher‘ anzusetzen.“<sup>19</sup> An anderer Stelle: „Ich bin der Meinung, daß jeder, der eine Psychose [...] bekommt, unfruchtbar zu machen sei, und zwar ohne Rücksicht darauf, ob seine Psychose nun als eine echte Erbkrankheit festgestellt werden kann. [...] In praxi ist es besser, einen zu viel zu sterilisieren, als einen zu wenig.“<sup>20</sup>

Darüber hinaus fordert Ernst Speer die obligatorische, staatliche Eheberatung und will mittels vollständiger sozialer Kontrolle eine uniforme Gesellschaft schaffen, in der psychische Krankheiten und Abweichungen mit Verwahrung oder gar Tötung sanktioniert werden. Dazu zwei Zitate:

„Ich sah mit Genugtuung, dass diesen Schmarotzern im neuen Deutschland das Recht wird, das ihnen zukommt, nämlich Sicherheitsverwahrung, wenn alles andere nicht mehr hilft,“<sup>21</sup> schreibt er über die „Haltlosen und Unerziehbaren“ und über die „Ausmerzungen von Gemeinschaftsschädlingen“ meint er noch 1949: „Es ist deshalb auch verstehbar, daß die Gemeinschaft solch offensichtlich Entartete erbarmungslos aussondert. So töten Tiere den entarteten Artgenossen.“<sup>22</sup>

1953 konnte Ernst Speer seine Universitäts-Karriere, die er in der NS-Zeit begonnen hatte, fortsetzen. In diesem Jahr wurde er zum Honorarprofessor der Universität Tübingen ernannt. An seiner Berufung war Ernst Kretschmer wesentlich beteiligt.<sup>23</sup>

## **Ernst Kretschmer**

Ernst Kretschmer, der Begründer der Konstitutionstypologie, war Professor und Direktor der Universitätsnervenklinik Marburg, wo er 1943 zum Dekan der Medizinischen Fakultät aufstieg. Zudem war Kretschmer als Richter für die Erbgesundheitsgerichte Marburg und Kassel sowie als beratender Psychiater für die Wehrmacht tätig.<sup>24</sup>

Kretschmers Haltung zum Nationalsozialismus wird als ambivalent beschrieben. Er war nicht in der NSDAP, dafür aber NSV und Förderndes Mitglied der SS.<sup>25</sup> Damit hatte er einen Weg gewählt, sich einem weiteren Engagement in der Partei zu entziehen, gleichzeitig aber die Loyalität dem Regime gegenüber kundzutun.

---

<sup>19</sup> Speer, Liebesfähigkeit, S. 18.

<sup>20</sup> Speer, Wesen, 1938, S. 85.

<sup>21</sup> Speer, Liebesfähigkeit, S. 113.

<sup>22</sup> Speer, Wesen, 1949, S. 11f.

<sup>23</sup> Berthold Kihn, Vorwort, in: Helmuth Stolze (Hg.), Arzt im Raum des Erlebens, Festschrift für Ernst Speer zu seinem 70. Geburtstag, München 1959, S. 10.

<sup>24</sup> Anne Christine Nagel (Hg.), Die Philipps-Universität Marburg im Nationalsozialismus. Dokumente zu ihrer Geschichte, Stuttgart 2000, bzw. Gerhard Aumüller et al. (Hg.), Die Marburger Medizinische Fakultät im „Dritten Reich“, München 2001.

<sup>25</sup> Bundesarchiv, Bestand Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Hochschullehrerkarteikarte Prof. Dr. Ernst Kretschmer.

1933 trat er vom Vorsitz der AÄGP zurück, sein Nachfolger wurde sein bisheriger Stellvertreter Carl Gustav Jung.<sup>26</sup> Die deutsche Landesgruppe übernahm der Nervenarzt Matthias Heinrich Göring.<sup>27</sup> Kretschmers Lehre zur menschlichen „Geniezüchtung“ betonte die Vorzüge der „Rassenvermischung“<sup>28</sup> und stellte so einen Widerspruch zur nationalsozialistischen Theorie der „Reinhaltung des Blutes“ dar.

Eine Neuauflage seines Buches „Geniale Menschen“ ist daher zunächst verhindert worden, in der dritten Auflage aber 1942 schließlich doch erschienen. Darin weist Kretschmer regimetreu darauf hin, dass sich „selbstverständlich nur nahe verwandte Rassen, wie sie im deutschen Volkskörper ohnehin schon vertreten sind, kreuzen“ dürften. „Die Gegner dieser Anschauung denken dagegen offenbar an die Vermischung einander fernstehender, artfremder Rassen, über deren Unerwünschtheit bei uns heute doch wohl keine ernste Meinungsverschiedenheit mehr besteht.“<sup>29</sup>

1946 wurde Kretschmer als Ordinarius an die Universität Tübingen berufen und dort Direktor der Nervenambulanz. Diese Ämter hatte er bis zu seiner Emeritierung 1959 inne. 1948 gründete Kretschmer die AÄGP neu. Bei einer Tagung des Bundeskriminalamts über Jugendkriminalität im November 1954 in Wiesbaden machte er den Vorschlag, bei jugendlicher „Schwererziehbarkeit“ „Drüsentransplantation“ und Elektro-Schockbehandlung einzusetzen.<sup>30</sup> 1955 attestierte er als Gutachter in einem „Wiedergutmachungsverfahren“ eines an Depressionen leidenden Verfolgten des NS-Regimes, dass es keine verfolgungsbedingten Neurosen gäbe, da die „Ausgleichsfähigkeit des Organismus bei schweren psychischen Traumen“ unbegrenzt sei.<sup>31</sup>

## Berthold Kihn

Bereits 1932 hatte Kihn in der Allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie geschrieben: „Im Kampf gegen die Minderwertigkeit ist jede Maßnahme erlaubt. [...] Das lässt die Überlegung gerechtfertigt erscheinen, ob nicht durch Preisgabe lebensunwerten Lebens unser Volk von einem großen Teil solcher Ballastexistenzen befreit werden könnte.“<sup>32</sup>

---

<sup>26</sup> Heinz Gess, C.G. Jung und die faschistische „Weltanschauung“ bzw. Ders., Vom Faschismus zum Neuen Denken, C.G. Jungs Theorie im Wandel der Zeit, <http://www.kritiknetz.de/jung.pdf>

<sup>27</sup> Hans-Martin Lohmann (Hg.), Psychoanalyse und Nationalsozialismus. Beiträge zur Bearbeitung eines unbewältigten Traumas, Frankfurt am Main 1994.

<sup>28</sup> Ernst Kretschmer, Geniale Menschen, Berlin 1929, S. 87 – 101.

<sup>29</sup> Ernst Kretschmer, Geniale Menschen, Berlin 1942, S. VIII.

<sup>30</sup> Imanuel Baumann, Interpretation und Sanktionierung von Jugendkriminalität, in: Ulrich Herbert (Hg.), Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945-1980, Göttingen 2002, S. 348-378, hier S. 358.

<sup>31</sup> Christian Pross, Wiedergutmachung. Der Kleinkrieg gegen die Opfer, Berlin 2001, S. 156.

<sup>32</sup> Berthold Kihn, „Die Ausschaltung der Minderwertigen aus der Gesellschaft“, in: Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und psychisch-gerichtliche Medizin, Nr. 98, herausgegeben von Deutschlands Irrenärzten, Berlin 1932, S. 387-404.

Das zeigt unter anderem, dass Ärzte und Psychiater wie Berthold Kihn sich nicht nur mit den neuen nationalsozialistischen Machthabern arrangiert haben, sondern bereits zuvor konsequent an der Auflösung einer humanitären Medizin gearbeitet haben.

Seit 1933 war Berthold Kihn Mitglied der SA, war ab 1938 Direktor der Universitätsnervenklinik in Jena, wo er 1939 zum Ordinarius an der medizinischen Fakultät aufstieg. Ab Juni 1940 war er als Gutachter unmittelbar an der NS-„Euthanasie“ beteiligt.<sup>33</sup>

Der Übergang von der Zwangssterilisierung zur Ermordung fiel zeitlich mit einer auf den Kriegsbeginn rückdatierten „Ermächtigung“ Adolf Hitlers zusammen. Weil die zentrale Verwaltung der NS-Krankenmorde ihren Sitz in der Tiergartenstraße 4 in Berlin hatte, erhielt sie die Bezeichnung „Aktion T4“. Gutachter wie Berthold Kihn, wählten mittels Fragebögen Insassen der „Heil- und Pflege-Anstalten“ im Deutschen Reich für die Tötung aus. Die Menschen, die sie zu beurteilen hatten, bekamen sie meist nicht zu Gesicht.

Zwischen Januar 1940 und August 1941, dem offiziellen Stopp der „Aktion“, wurden 70.000 Menschen in den sechs Tötungsanstalten vergast. In dieser Zahl nicht enthalten sind all jene, die danach dezentral und anstaltsintern durch gezielte Mangelernährung verhungerten, durch systematische Vernachlässigung oder Infektionen starben, durch Tabletten oder Spritzen ermordet wurden.<sup>34</sup>

Im September 1945 wurde Berthold Kihn zwar aus dem Universitätsbetrieb in Jena entlassen, erhielt jedoch 1952 die Honorarprofessur in Erlangen wieder, wo er Vorlesungen über Psychiatrie, Neurologie und ärztliche Psychotherapie hielt sowie sein Privatsanatorium eröffnete.<sup>35</sup>

Nach einem Artikel in der Zeitschrift „Der Spiegel“ vom Mai 1961 wurde durch die Staatsanwaltschaft gegen Kihn ein Ermittlungsverfahren wegen Beihilfe zum Mord eingeleitet.<sup>36</sup> Kihn musste zugeben, auf Meldebögen Pluszeichen eingetragen zu haben, bestritt allerdings, gewusst zu haben, dass dies die Kennzeichnung zur Tötung bedeutete. Vom „Euthanasie-Gesetz“, an dessen Entwurfsformulierung er selbst beteiligt war, habe erst nach dem Krieg erfahren. Im Januar 1963 wurde das Ermittlungsverfahren gegen ihn eingestellt.<sup>37</sup>

Kihn war eng mit Ernst Speer befreundet, verhalf ihm zur Dozentur in Jena und schrieb die Einleitung für Speers Festschrift. Dieser wiederum widmete ihm sein Lehrbuch.

1995 erschien in der Studentenzeitschrift „Dr. Mabuse“ der Artikel „Lückenlose Erinnerung“, in dem Kihns Rolle im Nationalsozialismus und seine Tätigkeiten bei den frühen Lindauer

---

<sup>33</sup> Susanne Zimmermann, Die Medizinische Fakultät der Universität Jena während der Zeit des Nationalsozialismus, Berlin 2000, S. 171-174.

<sup>34</sup> Götz Aly (Hg.), Aktion T4 1939-1945. Die „Euthanasie“-Zentrale in der Tiergartenstraße 4, Berlin 1989.

<sup>35</sup> Ernst Klee, Was sie taten – was sie wurden. Ärzte, Juristen und andere Beteiligte am Kranken- oder Judenmord, Frankfurt am Main 2004, S. 168f bzw. Ders., „Euthanasie“ im NS-Staat. Die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“, Frankfurt am Main 1985, S. 227f und 242.

<sup>36</sup> Der Spiegel, Nr.19/1961, Euthanasie. Die Kreuzelschreiber, S. 35-44.

<sup>37</sup> Zimmermann, Fakultät, S. 174.

Psychotherapiewochen kritisiert wurde.<sup>38</sup> Horst Eberhard Richter schrieb 1996 in den Lindauer Texten, dass er einen an der NS-„Euthanasie“ beteiligten Ordinarius, „hier auf einer der ersten Lindauer Psychotherapiewochen als Vortragenden erlebt“<sup>39</sup> hatte und stellte damit einen direkten Bezug her, allerdings ohne Namen zu nennen. In der Festschrift zum 50. Jubiläum der Lindauer Psychotherapiewochen im Jahr 2000 scheint Berthold Kihn nicht mehr auf.

## **Gustav Richard Heyer**

Gustav Richard Heyer war seit 1937 Mitglied der NSDAP und seit 1939 am „Deutschen Institut für Psychologische Forschung und Psychotherapie“ Leiter der Ausbildungsabteilung für Psychologen. Ziel dieses von Matthias Heinrich Göring geleiteten Instituts war die Entwicklung einer von „der jüdischen Psychoanalyse gereinigten Neuen Deutschen Seelenheilkunde“. Das Institut war in der „Deutschen Arbeitsfront“, dem nationalsozialistischen Einheitsverband der Arbeitgeber und -nehmer verankert und wurde von der Luftwaffe finanziell unterstützt. Erfolge der dort praktizierten „Therapie“ waren die Leistungssteigerung der Produktivität sowie die rasche Wiederherstellung der Einsatzfähigkeit traumatisierter Soldaten.<sup>40</sup>

Bei Max de Crinis, Referent im „Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung“, bewarb sich Heyer im März 1944 um eine Professorenstelle. In seinem Bewerbungsschreiben stellte er mit Genugtuung fest, dass die ehemals „undeutsche Medizin“ am Institut nun in „natur- und blutsverbundene Seelenheilkunde“ umgewandelt sei.

„War doch meine psychologische Entwicklung im Laufe der Jahre – und lange vor dem Umbruch – dahin gegangen, die alten Systeme der jüdischen Analytiker abzulehnen: worüber ich in meinen Arbeiten keinen Zweifel gelassen hatte und auf unseren, seinerzeit verjudeten Kongressen, manchen heftigen Strauß ausfocht. Ich hatte meine Lehrbehandlung auch aus diesem Grunde bei C. G. Jung absolviert, in dessen Lehre damals der Durchbruch aus dem artfremden Gebäude erfolgte.“

Heyer konnte De Crinis jedoch nicht überzeugen, dieser hegte Zweifel und antwortete abschlägig: „Leider hat das Reichsinstitut für psychologische Forschung und Psychotherapie die jüdische Richtung der Freudschen Psychoanalyse nicht aufgegeben und die deutsche Psychiatrie wird in der nächsten Zeit wohl auch genötigt sein, gegen diese Entartungserscheinungen, die ein nationalsozialistisches Mäntelchen tragen, vorzugehen.“<sup>41</sup>

---

<sup>38</sup> Matthias Hamann, Lückenlose Erinnerung. Über die Geschichte der Lindauer Psychotherapiewochen, in: Dr. med. Mabuse, Zeitschrift im Gesundheitswesen, Nr. 95, 20. Jahrgang, April/Mai 1995.

<sup>39</sup> Horst-Eberhard Richter, Erinnerungsarbeit und das Menschenbild in der Psychotherapie, in: Lindauer Texte 1996, S.121-135, hier S. 132.

<sup>40</sup> Geoffrey Cocks, Psychotherapy in the Third Reich. The Göring Institute, New Brunswick 1997.

<sup>41</sup> Regine Locket, Erinnern und Durcharbeiten. Zur Geschichte der Psychoanalyse und Psychotherapie im Nationalsozialismus, Frankfurt/Main 1985 bzw. Gießen 2002, S. 162-166.



## Johannes Heinrich Schultz

Stellvertretender Direktor des Instituts sowie der Leiter der Poliklinik war ab 1936 Johannes Heinrich Schultz, der als Begründer des Autogenen Trainings gilt und zur Etablierung und Institutionalisierung der Psychotherapie in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg maßgeblich beigetragen hat. Seine Vorstellung vom Organismus als Leib-Seele-Einheit erlaubte sowohl, die Seele als entscheidende Größe zu sehen, als auch, sich an biologischen Gegebenheiten zu orientieren und mit klinisch-naturwissenschaftlicher Methode zu arbeiten. Damit eignete sie sich als Brücke zwischen Tiefenpsychologie und Klinik.

Die Effektivität der von ihm propagierten „Neuen Deutschen Seelenheilkunde“ wollte Schultz vor allem anhand der Homosexualität demonstrieren. Er unterschied zwischen „erblicher“ und „heilbarer“ Homosexualität, „heilbar“ im Sinn einer Änderung der sexuellen Identität. Damit bezog er eine Gegenposition zu der erbbiologisch orientierten Psychiatrie, die dazu tendierte, Homosexualität als endokrin, konstitutionell-genetisch verankert und damit als „unheilbar“ anzusehen.<sup>42</sup>

Im „Zentralblatt für Psychotherapie“ bezeichnete Schultz Homosexuelle als „Clique“, als „Staat im Staat“, als „Jugendverderber“ und „Lichtscheue“, die „nur allzuleicht Erpressern (auch politischer Tendenz!) in die Hände“ fallen und „durch Zeugungsausfall gemeinschaftsschädlich“ seien und trat „für kritische, aber energische Verwendung der Kastration in entsprechenden Fällen“ ein. Juristen und Ärzte sollten „Personen, die sie für freiwillige Kastration noch nicht reif oder nicht geeignet halten, auf die Möglichkeit einer psychotherapeutischen Behandlung aufmerksam machen.“<sup>43</sup>

Am „Göring-Institut“ begutachtete Schultz homosexuelle Männer. Insgesamt 510 wurden dort – unter Anführungszeichen - „behandelt“, wovon zwei Drittel als „geheilt“ entlassen wurden. 170 „Untherapierbare“ wurden in Konzentrationslager überstellt. Angesichts dessen scheint die Bezeichnung als „psychotherapeutischer Selektionsarzt“ für Schultz durchaus gerechtfertigt.<sup>44</sup>

In Publikationen von 1952<sup>45</sup> und 1955<sup>46</sup> sprach Schultz weiterhin von einer „Gefährdung der Jugend“ durch „homosexuelle Betätigung“ und befürwortete den Paragraphen 175 des deutschen

---

<sup>42</sup> Jürgen Brunner und Florian Steger, Johannes Heinrich Schultz (1884-1970). Begründer des Autogenen Trainings. Ein biographischer Rekonstruktionsversuch im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik, in: BIOS, Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen, Jg. 19, Heft 1, Lüdenscheid 2006, S. 16-26.

<sup>43</sup> J. H. Schultz, Vorschlag eines Diagnosen-Schemas, in: Zentralblatt für Psychotherapie und ihre Grenzgebiete einschließlich der medizinischen Psychologie und psychischen Hygiene. Organ der Internationalen Allgemeinen Ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie, Hg. M. H. Göring, Berlin und C. G. Jung, Küsnacht/Zürich, Band 12, Heft 2/3, Leipzig 1940, S. 97-161.

<sup>44</sup> Schultz-Venrath Ulrich, Autogenes Training und Gleichschaltung aller Sinne, in: taz. Die Tageszeitung, 20. Juni 1984.

<sup>45</sup> Johannes Heinrich Schultz, Organstörungen und Perversionen im Liebesleben. Bedeutung, Entstehung, Behandlung, Verhütung, München 1952, S. 125f.

<sup>46</sup> Johannes Heinrich Schultz, Psychotherapie 1954/55, in: Münchner Medizinische Wochenschrift, Nr. 35, S. 1164-1167.

Strafgesetzbuchs, der sexuelle Handlungen zwischen Personen männlichen Geschlechts unter Strafe stellte.

## **Unbewusste Wiedergutmachung? Viktor Frankl**

Nach 1945 wollte Ernst Speer die Isolation der deutschen Wissenschaft durch die nationalsozialistische Herrschaft und den Zweiten Weltkrieg für seine Disziplin durchbrechen. Ob die Gründung der Lindauer Psychotherapiewoche aber als Versuch einer „unbewussten Wiedergutmachung“<sup>47</sup> gemeint war, bleibt eine diskussionswürdige Frage. Während von den Vortragenden im Jahr 1950 eine überwältigende Mehrheit eine NS-Vergangenheit vorzuweisen hatten, änderte sich das Bild durch die Referenten 1951 unter dem Leitthema „Derzeitiger Stand der Psychotherapie im westlichen Ausland“. Zu dieser Tagung wurden auch Vertriebene des NS-Regimes eingeladen, unter ihnen Walter Schindler, Hans Hoff und Helmuth Kuhn.

Der prominenteste Redner aber war zweifelsohne Viktor Frankl, der Begründer der Logotherapie und Existenzanalyse. Frankl, der ins Ghetto Theresienstadt, weiter nach Auschwitz dann nach Kaufering, einem Außenlager des KZ Dachau deportiert wurde, verarbeitete unmittelbar nach der Befreiung seine Erfahrungen in dem Buch „...trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager.“

Die bemerkenswerteste Aussage tätigte er zum Abschluss seines Lindauer Vortrags „Die Leib-Seele-Geist-Problematik“ im Zusammenhang mit dem Phänomen der „Abwanderung der abendländischen Menschheit vom Seelsorger zum Nervenarzt“:

„Und so kommt es denn auch, daß der Psychotherapeut von heute mit der ganzen Pathologie des Zeitgeistes konfrontiert wird: mit der provisorischen Daseinshaltung des heutigen Menschen, mit dessen fatalistischen Lebenseinstellung, kollektivistischem Denken und Fanatismus. Der gemeinsame Nenner von alledem aber lautet: Nihilismus. Am Aufkommen des Nihilismus jedoch ist die Medizin, die Psychotherapie und die Psychiatrie mitschuldig geworden. [...] Nihilist ist nämlich nicht einer, der immer nur das Nichts im Munde führt, sondern ein ‚nichts als...‘: der Mensch – ‚nichts als‘ ein Triebbündel, ein Reflexautomat usw.

Wohin all dies führt, haben wir erlebt und gesehen: glauben Sie mir, meine Damen und Herren – auch Auschwitz, Treblinka und Maidanek sind ursprünglich nicht in den Ministerien zu Berlin vorbereitet worden, sondern an den Schreibtischen und in den Hörsälen nihilistischer Wissenschaftler.“<sup>48</sup>

Viktor Frankl referierte nur einmal bei den Lindauer Psychotherapiewochen.

---

<sup>47</sup> Steinat, Speer, S. 242.

<sup>48</sup> Viktor E. Frankl, Die Leib-Seele-Geist-Problematik vegetativer und endokriner Funktionsstörungen, in: Ernst Speer (Hg.), Die Vorträge der 2. Lindauer Psychotherapiewoche 1951, Stuttgart 1952, S. 39f.

## Übergabe an Helmut Stolze

1958 übernahm Helmut Stolze von seinem Onkel Ernst Speer die Leitung der Lindauer Psychotherapiewoche und begann, die Tagung zu erweitern und allmählich zu öffnen. Gemeinsam mit Miriam Goldberg aus Tel Aviv bot Stolze für die folgenden zwei Jahrzehnte in Lindau die „Konzentrierte Bewegungstherapie“ an, ein ganzheitliches und körperorientiertes Behandlungsverfahren. Goldberg wurde 1926 in Bratislava geboren, als Zehnjährige wanderte sie mit ihren Eltern nach Palästina aus.

„Diese Zusammenarbeit mit einer Kollegin aus Israel – im Schatten einer düsteren Geschichte,“ schrieb Theodor Seifert, später lange Jahre in der wissenschaftlichen Leitung, „war für mich damals schon ein bedeutsamer Ausblick und Lichtblick über die Grenzen hinaus. Das war eine außergewöhnlich positive und fruchtbare Zusammenarbeit.“<sup>49</sup>

Unmittelbar nachdem Helmut Stolze die Leitung übernommen hatte, versuchte er die Lindauer Psychotherapiewoche einem breiteren Publikum bekannt zu machen und lancierte die erste breit angelegte „PR-Offensive“. In unzähligen Aussendungen wandte er sich an Tageszeitungen und Rundfunk und versuchte in medizinischen Fachzeitschriften und den Ärzteblättern Artikel und Ankündigungen zu veröffentlichen. Auch über die Grenzen hinaus, beispielsweise in der DDR und CSR, bemühte sich Stolze um Resonanz.<sup>50</sup>

Insgesamt lag der Anteil der ausländischen Besucherinnen und Besucher bei 15%, die größte Gruppe kam aus der Schweiz, gefolgt von Österreich. Von den Vortragenden kam etwa ein Drittel aus dem benachbarten und entfernten Ausland, aber um der inneren Geschlossenheit willen wollte Stolze „nicht vom Deutschen als alleiniger Kongreßsprache abgehen.“<sup>51</sup> Daher waren auch die internationalen Gäste „ausgewählte Deutschsprachige,“ viele von ihnen ehemals vom NS-Regime Vertriebene. Helmut Enke, viele Jahre an der Programmgestaltung beteiligt, verweist im Interview zudem darauf, dass Lindau „nie international, sondern immer national ausgerichtet war. [...] Da gab's schwierige Auseinandersetzungen, ob wir überhaupt englischsprachige Vorträge zulassen durften. [...] Also, das sollte ein nationaler, deutscher Kongress sein.“<sup>52</sup>

Nachdem Ernst Speer 1964 gestorben war, wandte sich Helmut Stolze bei der Planung an bekannte oder befreundete Wissenschaftler, die schon an der Psychotherapiewoche mitgearbeitet hatten. Aus diesem losen Kreis entwickelte sich 1965 das Programmkomitee. Stolze schrieb in

---

<sup>49</sup> Theodor Seifert, Nachruf für Helmut Stolze, S. 4.

<sup>50</sup> Korrespondenzordner 1959 – 1961, Organisationsbüro der Lindauer Psychotherapiewochen, München.

<sup>51</sup> Helmut Stolze, Die Lindauer Psychotherapiewoche 1950 – 1970. Ein Bericht zum 20jährigen Bestehen, München 1970, S.20.

<sup>52</sup> Interview mit Helmut Enke, Stuttgart, 17.2.2010.

seinem 20-jährigen Rückblick: „Mit dem Übergang der Leitung in jüngere Hände war auch die Zeit der ‚einsamen Entschlüsse‘ einer einzelnen führenden Persönlichkeit zu Ende.“<sup>53</sup>

## Die Öffnung

Die Tagung von 1960 mit dem Leitthema „Die Psychotherapie in der Gruppe“ läutete das Jahrzehnt der thematischen und methodischen Öffnung ein, was „bei den meisten Mitarbeitern der älteren Generation nur ein Kopfschütteln hervorgerufen habe. ‚Modeerscheinung ohne Zukunft‘ war noch der sanfteste Ausdruck des Misstrauens gegenüber einer Psychotherapie, die sich anders als nur in der altgewohnten Zweier-Beziehung zwischen Arzt und Patient vollzog. Gerade aber die Gruppenpsychotherapie war es, die den neuen Impulsen der Lindauer Psychotherapiewoche zum Durchbruch verhalf.“<sup>54</sup>

Einer der Pioniere der Gruppenpsychoanalyse in Lindau war Walter Schindler, der von 1960 bis 1980 regelmäßig Selbsterfahrungsgruppen leitete. Schindler war aufgrund rassistischer und politischer Verfolgung 1938 zur Emigration nach Großbritannien gezwungen worden, wo er seinen Ansatz im intensiven Austausch mit Siegmund Heinrich Fuchs begründete. Auch dieser hatte aufgrund rassistischer Verfolgung 1933 nach London emigrieren müssen, wo er die britische Staatsbürgerschaft und den im Englischen ähnlich klingenden Namen Foulkes angenommen hatte. Mit seiner Frau Elisabeth Marx-Foulkes referierte er 1960 in Lindau.

Ein weiterer langjähriger Leiter von Selbsterfahrungsgruppen war Erich Lindemann, der 1927 in die Vereinigten Staaten ausgewandert war. Er repräsentierte „für viele der jüngeren Teilnehmer eine väterliche Persönlichkeit mit der herausragenden Fähigkeit, Kommunikation und Integration unterschiedlicher Charaktere und Meinungen zu fördern.“<sup>55</sup> Erich Lindemann stellte für die „Nachkriegs-Generation“ eine ideale Identifikationsfigur dar. Er hatte bei Viktor von Weizsäcker studiert, stammte aus einer protestantischen Familie und kannte die deutsche Geschichte, hatte die NS-Zeit in den USA verbracht und wurde als „Emigrant“, „Amerikaner“ oder „der internationale“ Mitarbeiter wahrgenommen.<sup>56</sup>

Die ständig steigende Zahl an Teilnehmerinnen und Teilnehmern und die anwachsenden administrativen Anforderungen machten es notwendig, die Lindauer Psychotherapiewoche auf einer

---

<sup>53</sup> Stolze, Bericht, S. 10.

<sup>54</sup> Stolze, Bericht, S. 12.

<sup>55</sup> Hedwig Hamers, Erich Lindemann (1900 - 1974) - Sein Werk und seine Bedeutung für die Medizinische Psychologie. Medizinische Dissertation, Mainz 1991.

<sup>56</sup> Peter Buchheim, Anna Buchheim, Manfred Cierpka, Helmuth Stolze (Red.), 1950 – 2000. 50. Lindauer Psychotherapiewochen, S. 6.

institutionellen Ebene zu verankern. Die „Vereinigung für psychotherapeutische Weiterbildung e. V.“ wurde am 23. November 1968 gegründet und am 5. März 1969 behördlich eingetragen.<sup>57</sup>

„In diesem organisatorischen Bereich,“ schrieb Helmut Stolze 1970 „wird also die gleiche Tendenz sichtbar wie auf dem Gebiet der Programmgestaltung: Der Übergang von einer Form, die ganz auf einen einzelnen zugeschnitten war, in einer andere, unserer Zeit gemäÙere, bei der durch Mitbestimmung und Mitgestaltung in möglichst umfassender Weise die Interessen aller vertreten sind.“<sup>58</sup>

Die Arbeit in der Vereinigung verlief aber keineswegs durchgehend konfliktfrei. In einem Brief an die Gründungsmitglieder schrieb Stolze 1972: „Bei der durch Jahre hindurch eingelaufenen Konstruktion der Lindauer Psychotherapiewoche, die ganz auf eine Person, den Leiter ausgerichtet ist, muß dies zwangsläufig zu Spannungen führen. Es ist also eine ‚ödipale Situation‘ gegeben, in dem Sinn, wie ich sie verstehe, nämlich einer Dreier-Problematik: Die Lindauer Psychotherapiewoche (die Mutter), der Leiter (der Vater) und die Vereinigung (die Töchter und Söhne).“<sup>59</sup>

Die Familienmetapher hat sich in Lindau durchgängig gehalten und wurde bei zahlreichen Gelegenheiten immer wieder verwendet, was einen meiner Interviewpartner, Helmut Enke, verwundert: „Auch jetzt, wo 2.000 Leute kommen, behaupten sie immer noch, hier herrscht eine familiäre Atmosphäre.“ Und er erzählt von den familiären Kommunikationsmustern und eben auch von dem, „was in einer Familie nicht unbedingt laut gesagt wird, einschließlich der Familiengeheimnisse.“

Die Lindauer Psychotherapiewochen wurden zunächst „im Rahmen“, ab 1962 „im Einvernehmen“ und ab 1978 „in Zusammenarbeit“ mit der Allgemeinen Ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie veranstaltet. Helmut Stolze hat aber auch hier die „enge einer ärztlich psychotherapeutischen Vereinsperspektive“ überwunden. Er war neugierig für andere Verfahren, er hat den Zeitgeist gespürt, er hat gemerkt, da gibt es viele, die Interesse haben und gern kommen würden, es wäre schade, das den anderen vorzuenthalten,<sup>60</sup> wie Peter Buchheim im Interview erzählt.

Mit der Emanzipationsbewegung der späten 1960er Jahre begann der Aufbau der Psychotherapie und Psychosomatik sowie der klinischen Psychologie an den Universitäten. Die Zahl der Hochschülerinnen und Hochschüler nahm innerhalb kurzer Zeit schlagartig zu. Der so genannte „Psychoboom“ hatte auch konkrete Auswirkungen auf Lindau, wo sich ein sprunghafter Anstieg der Teilnehmerzahl bemerkbar machte, von 750 im Jahr 1968 auf 1100 im Jahr 1969.

In diesem Jahr hatte die Lindauer Psychotherapiewoche die „Verhaltenstherapie – Grundlagen und Anwendungsmöglichkeiten“ zum Leitthema. Einer der Vertreter der verhaltenstherapeutischen

---

<sup>57</sup> Korrespondenzordner „Vereinigung“, 1969, Organisationsbüro München.

<sup>58</sup> Stolze, Bericht, S. 20.

<sup>59</sup> Korrespondenzordner „Vereinigung“, Brief vom 10.8.1972.

<sup>60</sup> Interview mit Peter Buchheim, München, 18.1.2010.

Ansätze, Peter Gottwald, erinnert sich in einem Interview: „Das war ein sehr fruchtbarer Boden dafür, dann hat diese Gruppe zum ersten Mal vorgetragen, 1969 auf der Lindauer Psychotherapiewoche und zwar Bergold, Tunner, Brengelmann und ich. Ich seh’ das noch heute vor mir, diesen riesigen Saal dort mit lauter gestandenen Psychotherapeuten, und wir jungen Spunde propagierten jetzt die Verhaltenstherapie, das war eine ganz eigene... Das war also die erste Öffentlichkeit. Kriegte auch eine sehr große Öffentlichkeit in der Presse, auch schon Kritik von Seiten der Psychoanalyse.“<sup>61</sup>

Die politischen Auseinandersetzungen der 68er Studierendenbewegung zeigten in Lindau zunächst wenig Auswirkung. Es habe kein „wirkliches Remmidemmi“ gegeben, da ja Lindau nicht im unmittelbaren Universitätsmilieu lag und die „Medizinerinnen und Mediziner auch nicht gerade die Speerspitze der Bewegung“ gewesen seien, wie Helmut Enke im Interview anmerkt.

Seit 1971 wurde die zweite Woche eigenständig gestaltet und das Programm so gegliedert, dass jede der beiden Wochen unabhängig von einander besucht werden konnte. Auch das Angebot der Verfahren erweiterte sich kontinuierlich. 1976 trat Helmut Remmler neben Helmuth Stolze in die Leitung ein, nachdem er zuvor schon bei der Erstellung des Programms und in der Organisation mitgewirkt hatte. In vielen Bereichen setzte er neue Impulse; so geht beispielsweise auch die „Morgendliche Einstimmung“ auf seine Initiative zurück.

Nach der Tagung von 1978 gab Stolze nach 20 Jahren die Leitung ab. Ihm folgten Helmut Remmler, Allgemeinarzt, wissenschaftlicher Leiter der Internationalen Gesellschaft für Tiefenpsychologie, Peter Buchheim, Psychiater und Lehrbeauftragter an der LMU München und Theodor Seifert, Humanbiologe, Diplom- und Fachpsychologe und Vorsitzender des C.G. Jung-Instituts in Stuttgart. Mit dem Wechsel begann eine weitere Phase der Änderungen.

Seifert wurde als erster Nicht-Arzt in die wissenschaftliche Leitung gewählt. Im Interview erinnert er sich: „Das war dann schon fast ein Sakrileg, eine kleine Sensation. Das war dann auch ein Durchbruch, dass ich als Psychologe in diesen heiligen Kreis der Ärzteschaft rein kam. Habe mich aber sehr wohl gefühlt, wurde nie diffamiert. Es war auch die Zeit reif dafür. Dadurch gab’s dann auch eine Offenheit für die Teilnehmer, man denke an die Erweiterung des Kongresses.“<sup>62</sup> Durch die Eröffnung der Inselhalle 1982 konnten die Psychotherapiewochen ihre Kapazität weiter steigern.

1987 trat Otto Kernberg, der auf Initiative von Manfred Cierpka nach Deutschland gekommen war, erstmals bei den Psychotherapiewochen auf. Von da an war Kernberg mindestens alle zwei Jahre in Lindau und auch Mitglied im wissenschaftlichen Beirat. Von 1995-2001 war er Präsident der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung. Von Seiten der psychoanalytischen Institute und

---

<sup>61</sup> Christine Daiminger, Eine Erfolgsgeschichte mit Differenzen. Ein Beitrag zur Geschichte der Professionalisierung der Verhaltenstherapie und der DGVT in der BRD, Univ. Diss., Berlin, 2004, S. 185.

<sup>62</sup> Interview mit Theodor Seifert, Wimsheim, 18.2.2010.

Gesellschaften hatte bis dahin, aus der Sicht der Intimität der Institutsausbildung, gegen die Massenveranstaltung in Lindau, die als „Supermarkt für Psychotherapie“ kritisiert wurde, ein gewisser Vorbehalt bestanden.

Alexander Mitscherlich, Leiter der Psychosomatischen Klinik in Heidelberg und später Direktor des Sigmund-Freud-Instituts in Frankfurt am Main, hatte den Sinnspruch herausgegeben: „Nach Lindau geht man nicht!“, erinnert sich Peter Hahn im Interview. Persönlichkeiten wie Otto Kernberg oder León Wurmser haben Lindau aber für die klassische Psychoanalyse geöffnet.<sup>63</sup>

1986 nahm Helmuth Remmler Abschied von der Leitung, Peter Buchheim und Theodor Seifert machten zu zweit weiter, bis 1990 Manfred Cierpka, Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapeutische Medizin, Psychoanalytiker und Familientherapeut aus Ulm, das Team wieder verstärkte. 2001 trat Verena Kast, Professorin für Psychologie an der Universität Zürich und Lehranalytikerin am C.G. Jung Institut, als erste Frau in die wissenschaftliche Leitung ein.

Ich hoffe, Ihnen mit meinen Ausführungen „Die Lindauer Psychotherapiewochen aus historischer Perspektive“ anschaulich näher gebracht und ein wenig gegen das Vergessen beigetragen zu haben. Alle hier gebrachten Zitate und Beispiele können Sie in der Broschüre „Vergessen und Erinnern“ ausführlich nachlesen, die Sie bei mir oder im Organisationsbüro im pdf-Format anfordern können. Ich freue mich auf Ihre Diskussionsbeiträge und bedanke mich für die Aufmerksamkeit.

---

### **Kontakt:**

Dr.phil. Philipp Mettauer  
Historiker, Liniengasse 37/2/8, 1060 Wien - Österreich  
Email: Philipp.Mettauer@univie.ac.at

---

<sup>63</sup> Interview mit Peter Hahn, Schriesheim, 19.2.2010.